



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

C. G. Zumpt.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

matisches Talent darin kundgiebt, z. B. der Sturm auf das Schloß ist, abgesehen von den Bengalischen Flämmchen, theatralisch recht gut arrangirt, und wo Werner nicht in die Mystik verfällt, ist wenigstens das Streben nach einer sehr energischen Charakteristik zu erkennen. Auch würde die Gegenüberstellung der heidnischen Barbaren und der cultivirten Christen nicht ohne Interesse sein, ohne daß es des sinnlichen Unterschiedes bedürfte, daß die Preußen meistens in Knittelversen, die Christen theils in ungereimten Jamben, theils in Canzonen, Sonetten und dergl. sprechen. Ungeschickt ist es, daß Werner seinen ersten Act den Heiden gewidmet hat, einer Welt, die uns mit dämonischem Schauer durchdringen soll. Er mußte zuerst uns die bekannten Gestalten der Cultur, der auch wir angehören, vorsehen und uns erst allmählig auf die Engel und Teufel vorbereiten; aber das wird dadurch erklärt, daß seine Vorstellung vom Drama sich durch die Reminiscenzen der Oper verwirrt. Dort will man gleich zu Anfang ein charakteristisches Ballet und einen eben so charakteristischen Chor, und Spontini hat ganz Recht, uns seine Mexicantischen Gözendiener, Marschner, uns seine Hexen und Vampyre gleich zu Anfang des Stücks zu oecroyiren; denn wo uns die Musik das Geheimnißvolle und Graufige vermittelt, glauben wir an Alles. Zudem kommt der eigentliche Mittelpunkt des Schauers in diesem ersten Theil noch nicht vor, der alte Waidewuth, der Religionsstifter und Oberpriester der Preußen, der aus seinen heiligen Hainen nur seine furchtbaren Abgeordneten entsendet, und der dem zweiten Theil, „die Kreuzeserhöhung“, vorbehalten blieb, welcher erst 1820 in Wien erschien.

(Schluß im nächsten Heft.)

### C. G. Z u m p t.

Herr Ludwig Schneider, der jetzt Hofrath genannt wird, weil er in Sanssouci den Zuschauer und den Kladderadatsch vorliest, und der kürzlich mit Depeschen nach Warschau geschickt worden ist, um dort — ich weiß nicht was zu thun, amüstrte seiner Zeit nicht nur gekrönte Häupter, sondern das gesammte verehrliche Publicum. Er war Schauspieler. Eine seiner beliebtesten Rollen war die des reisenden Studenten in der Posse gleichen Namens. Er hatte diese alte Schartefe für sich zurechtgestutzt und begabte das Seitenstück von Zacharia's Renommisten, zu welchem er seinen „Mauser“ stempelte, mit einer starken Dosis etwas dick aufgetragenen Humors aus der altverbliebenen Burschenzeit, die auf die Primaner und die Fische im Parterre ihres Eindrucks nicht verfehlte. Zu seinem Gipfelpunkte aber erhob sich der Jubel dieser Jünger der Wissenschaft, und auch die Aelteren fielen herzlich mit ein in den schallenden Chorus, wenn er, um als Deus ex machina die Ver-

einigung von „schön Hannchen“ mit ihrem Geliebten zu bewirken, als Zauberer auftrat. Um seinen magischen Spuk zu vollführen, citirte er den großen Geister- und Teufelsbeschwörer Zumpt herbei, und in je rascheren Schwingungen er mit staunenswerther Volubilität der Zunge die hehre Zauberformel

Panis, piscis, crinis, finis,

Ignis, lapis, pulvis, finis

und so weiter bis zum letzten Gliede in der unabsehbaren Reihe der „neununddreißig auf ein is,“ die Jedem einst ein Schrecken gewesen waren, erschallen ließ, um so fröhlicher, um so lauter wurde das Gelächter. Der jetzigen Größe sich stolz bewußt, dachte man zurück an die Zeiten von Sexta, wo man aus dem „kleinen Zumpt“ diese und andere Herrlichkeiten mit saurer Mühe sich hatte einbläuen müssen; man erinnerte sich der scheuen Ehrfurcht, mit der der Pädagog, dem das traurige Loos zugefallen war, die strauchelnden Schritte Sexta's zu leiten, bei dem ersten Versuche zum Erstimmen der „steilen Höh“, wo auch die Wissenschaften stehn, den Namen Zumpt ausgesprochen hatte. Und gar der „große Zumpt“ — dieser Inbegriff aller Weisheit des Präceptors in Tertia, dieser Urquell jeder Präparation auf Cicero und auf Livius — wie oft hatte man ihn angestaunt, wie oft ihn verwünscht. Mit dem Leben eines jeden Einzelnen war Zumpt verwachsen, sein Name konnte als das Symbol einer Entwicklungsstufe dienen, die Jeder durchgemacht hatte, der sich einst dem Dienste der Musen widmen wollte. Man fand es ganz natürlich, daß, wie Virgilius, der „Dichter“ des Römerthums par excellence, späteren Geschlechtern als Drakelspender und Zauberer erschien, so auch Zumpt als ein übernatürliches, mächtiges Wesen heraufbeschworen wurde. Aber Virgil wurde erst nach seinem Tode so gefeiert — Zumpt geschah Größeres: er lebte noch, als er schon ein Mythos geworden war. Denn etwa 1835 erlebte jene Poste ihre Auferstehung — und erst 1849 schied der große Teufelsbanner, den sie verherrlichte, aus diesem Leben. Wie ihm seine Grammatik aber noch während desselben zum Range eines höhern, übermenschlichen Wesens verhalf, so war sie auch das „besondere Kennzeichen“ seines Passes auf der Lebensreise. Davon nur ein Beispiel. Im Jahre 1844 fand die Versammlung Deutscher Philologen in Dresden statt. Der damalige Minister des öffentlichen Unterrichts, Hr. von Wietersheim, veranstaltete den anwesenden Gelehrten zu Ehren ein solennes Diner. Ein Rath, dem man seinen Namen angab, stellte die Eintretenden dem Minister vor. Als die mächtige Gestalt Zumpt's heranschritt, sein Name genannt wurde, machte der Festgeber eine stumme Verbeugung. Da flüsterte der Rath ihm zu: „Der berühmte Verfasser der Grammatik“ — und flugs überzog das Antlitz des alten Herrn, der vorher nicht recht verstanden haben mochte, das süße Lächeln freudiger Ueberraschung, und mit verehrungsvollem Bückling die begangene Nachlässigkeit gut machend, sagte er auf das Freundlichste: „Ah, Sie sind der berühmte Verfasser der Grammatik.“ Zumpt fühlte in diesem Augenblicke tief das Tragische seines

Schicksals, ein personificirtes Schulbuch zu sein; — ein „Leider ist mein Name dadurch am Bekanntesten“ war Alles, was er kummervoll erwiderte. Hatte er doch über die Abstammung des Römischen Volks in den Centuriatcomitten und über Marius Curtius, der den Velinus abgeleitet, geschrieben, hatte er doch Curtius und Quintilian und Cicero edirt — was half es ihm? er war und blieb nur der Verfasser der Grammatik; in aller Völker Zungen war sie übersezt, in aller Herren Länder eingeführt — der „kleine Zumpt“ und der „große Zumpt“ hatten seine ganze Existenz als Mensch und als Gelehrter absorbiert.

Es ist nicht mehr als billig, daß an dem Todten gesühnt werde, was an dem Lebenden ist gesündigt worden. Und so kann man es seinem gelehrten Neffen und Schwiegersohn, Herrn August Wilhelm Zumpt, „dem Erben eines großen Namens“, wie ihn einst ein berühmter Philolog mit vieler Höflichkeit gegen seinen Dinkel bezeichnet hat, nur Dank wissen, daß er den verhüllenden Nimbus von dem bekannten Unbekannten abgestreift, und ihn aus dem Gebiete des Mythos auf das der Geschichte zurückversezt hat, indem er in einem so eben in der Dümmlerschen Buchhandlung in Berlin erschienenen Buche eine Darstellung des Lebens und der Studien Karl Gottlob Zumpt's dem Publicum darbietet. Doch nein! nicht dem Publicum — nur den Eingeweihten; das Publicum, scheint es, soll an diesen Quell der Erkenntniß nicht herantreten, es soll fortfahren, an den Zauberer Zumpt zu glauben; der Neffe und Schwiegersohn will den Glanz, der dadurch auf seinem Hause, auf seinem Haupte ruht, nicht selbst muthwillig zerstören. Warum hätte er sonst lateinisch geschrieben? In der Vorrede giebt er zwar mancherlei Gründe dafür an, aber wir können ihn nicht in Wirklichkeit für so pedantisch halten, als er nach den meisten derselben erscheinen würde — gewiß kann es ihm nicht Ernst damit sein, daß ein Gelehrtenleben das Publicum nicht interessire, wenn es das Leben eines Gelehrten ist, mit dem fast Jeder wohl oder übel eine intime Bekanntschaft hat schließen müssen, am Allerwenigsten aber damit, daß man gleichsam die Pflicht habe, Zumpt's Leben lateinisch darzustellen, weil er selbst ein vortrefflicher Kenner der lateinischen Sprache gewesen; wie werden sich demzufolge einmal zwei oder drei Leser an dem Japanischen Nekrolog Siebold's oder dem Tibetischen Schotts ergözen, und welcher Lape wird das Leben Rosens, welcher Ostjake das Leben von Gableng beschreiben? Daß Zumpt auch gut lateinisch geschrieben habe, sezt er freilich noch hinzu, aber auch dieser Grund scheint uns mit einer Brombeere noch zu theuer bezahlt. Wir lassen uns nicht nehmen, daß wir die wahre Ursache eines so antediluvianischen Verfahrens gefunden haben, das ohne Noth den Leserkreis eines Buches verringert — denn daß Hr. Zumpt die Absicht geleitet habe, zu zeigen, daß er elegant lateinisch schreiben könne, wollen wir auch nicht annehmen, das hat er sonst schon hinlänglich bei passendern Gelegenheiten bewährt. Hier übrigens, wie wir zu seinem Lobe, wenn es denn noch eins ist, hinzusetzen wollen, auch.

Wir wollen nun den nichtzünftigen Lesern dieses Blattes gegenüber gut machen,

was der Biograph verschuldet, indem er sie der Möglichkeit beraubte, zu wissen, wer denn eigentlich ihr alter Freund, oder gelegentlich Feind, gewesen, wie er gelebt, was er getrieben habe? wir wollen den Mythos von Zumpt, so weit es an uns ist, zerstören. War er doch selbst ein Kind der Stadt der Aufklärung, denn in Berlin ist er am 20. März 1792 geboren, der Sohn eines achtbaren Handwerkers. Seine Studien begann er in Heidelberg, wohin ihn vornehmlich Böckh gezogen hatte, der schon damals an der Schwelle des Mannesalters es erkennen ließ, daß er einst der Erste unter den Deutschen Philologen sein würde. Sein Biograph spricht die Vermuthung aus (S. 24), daß er dort sehr fleißig gewesen; zufällig bin ich im Stande, seine Conjectur zur Gewißheit zu erheben, da ich vor etwa zwölf Jahren einmal im Omnibus von Heidelberg nach Mannheim mit einer alten Frau gefahren bin, die sich im Laufe der Unterhaltung als die ehemalige Wirthin des Studiosus Zumpt zu erkennen gab, und seinen anhaltenden Fleiß noch jetzt nicht genug zu preisen vermochte. Unter sämmtlichen spätern Bewohnern ihres Zimmers schien Keiner ihn auch nur annäherungsweise erreicht zu haben. In Berlin, wo Z. seine Studien fortsetzte, schloß er sich namentlich an den damaligen Fürsten der Philologie, an Fr. Aug. Wolf. Seiner Empfehlung verdankte der zwanzigjährige Jüngling Beschäftigung am Werderschen Gymnasium; der junge, schlanke und hochgewachsene Lehrer konnte aber nicht dem Spotte der lieben Schuljugend entgehen, die es nicht ahnen konnte, welchen Respect er kommenden Generationen einflößen würde. Das erfüllte seine Seele mit nachdenklichem Schmerze. Die ersten Sommerferien wandte er — sagt der Biograph — außer zur Ablegung des Examins, vornämlich dazu an, über pädagogische Disciplin nachzustimmen und die Frucht dieser Meditationen war, daß er nach demselben, wie ein Phönix aus der Asche hervorgehend, sich an dem Himmel der Deutschen Schule zu einem leuchtenden Gestirn aufschwang.

Unmittelbar nach den Ferien erscheint der bis dahin arg mitgenommene Lehrer plötzlich wie ein Dryheus, denn — sagt der Biograph — die Knaben ließen sich willig und vom brennendsten Eifer erfüllt von ihm führen, wohin er immer wollte. Er selbst aber kam sich nicht wie der Meister des Gefanges, sondern — sagt der Biograph — wie ein Feldherr vor, der seine Truppen vor den gemeinsamen Feind, die Wissenschaften, führt, um sie zu bestegen und sie gefangen zu nehmen. Und er war ein so tapferer Feldherr, daß man ihn bleibend an das Heer der Werderaner zu fesseln suchte; Bernhardi, der damalige Director, bot ihm den für einen Kriegsobersten allerdings kärglichen Sold von jährlich hundert und zwanzig Thalern dafür an. Aber — sagt der Biograph — Zumpt erschien es unwürdig, daß ein öffentlich angestellter Lehrer an einem stark besuchten Gymnasium so geringen Lohn erhielt, und er schlug es aus, auf solche Bedingungen einzugehen. Gefragt, wie viel er denn verlange, fordert er zehn Thaler mehr, woraus männiglich wenigstens soviel ersteht, daß der Biograph auf psycholo-

gische Motivirung dieses Actes sich nicht hätte einlassen sollen. Vornämlich führte nun Z. seine Truppen gegen die schwer zu bewältigende lateinische Grammatik, um so schwerer, weil die Werke über diesen Theil der pädagogischen Kriegswissenschaft Vieles zu wünschen übrig ließen. Niemand war, der ihn „thät instruiren, wie man sollt die Truppen führen und den Feind recht greifen an;“ weder die Formlehre, noch die Syntax konnte sein Tertianerheer bewältigen. Da entschloß er sich selbst als Strategiker aufzutreten; die Regel des Angriffs der Syntax stellte er kurz zusammen — aber was mit den Formen thun, die, wenn auch einmal gefangen, doch wieder den Händen und Köpfen seiner Soldaten entschlüpfen? Und wieder versiel er in tiefes Nachdenken, ein zweiter, ein höherer „Zibel“; wäre ihm nur dessen vortreffliches Werk über den Krieg gegen die Buchstaben in den Sinn gekommen, er wäre gewiß in die Fußstapfen dieses Unsterblichen mit eigenen Füßen getreten; so aber that er's mit fremden, und zwar mit denen der alten Märkischen Grammatik, die, wie einst Zibel den Buchstaben, so den lateinischen Grundregeln und andern dergleichen bösen Feinden mit so gefährlichen Versen entgegenrückte, daß die Feinde sich auf Gnade oder Ungnade übergeben mußten. Diese ruhmbewährte Waffe, die mit großem Unrecht in der Kumpfkammer des pädagogischen Zeughauses verrostete, brachte Zumpt wieder zu Ehren; er polirte sie ein wenig auf und versah seine Mannschaft damit; von nun an führte er sie nicht mehr zum Kampfe, nein, zum gewissen Siege. Erst nur die seiner speciellen Führung anvertrauten Truppen allein — aber als er sah, wie unfehlbar sein Mittelchen war, als auch die Syntax seinen Regeln sich überwunden gab, da erglühete er von patriotischem Eifer, das ganze Kriegsheer der vaterländischen Jugend in gleicher Weise ausgerüstet zu sehen; erst zwei und zwanzig Jahre alt, trat der große Feldherr, ein zweiter Alexander, mit seinen „Regeln der lateinischen Syntax mit zwei Anhängen“ hervor und auch Exercitien führte er zwei Jahre später (1816) ein, um den Gebrauch der neuen Waffen einzüben: die „Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische.“ Aber alles Große, Neue und Erhabene hat Schwierigkeiten und Mühen zu überwinden, ehe es sich Anerkennung erringt; auch Zumpt's „Regeln“ machten das Regiment seiner Werderaner zwar zu Kerntruppen, aber fanden sonst kaum irgendwo Eingang. Das kümmerte den Feldherrn sehr; er sah ein, daß er zwar treffliche Waffen vorgeschlagen, aber über ihre Benutzung kein in allen Theilen gleichmäßig durchgearbeitetes System geliefert habe — und so entstand denn sein Lehrbuch des Krieges gegen die lateinische Sprache, vulgo lateinische Grammatik, oder noch vulgairer „der Zumpt“ genannt, das zuerst 1818 erschien. Was bis dahin „dem stillen Beilschen gleich“ nur im Verborgenen geblüht hatte, dem war jetzt der Tag der Garben gekommen: „der Zumpt“ brachte eine heilsame Revolution in der Taktik hervor. Je mehr er sich Bahn brach, um so mehr wurde er auch mit unermüdlicher Fleißigkeit vervollkommenet; bald stellte sich das Bedürfniß heraus, die Theorie des kleinen

Krieges von der des großen auszufondern; „der Zumpt“ gestaltete sich zum „großen Zumpt“, seitdem 1824 neben ihm „der kleine Zumpt“ auftrat: zum zehnten Male schon hat jener, zum sechsten Male dieser das Licht der Welt erblickt — und „der Erbe des großen Namens“ hat schon dafür gesorgt und wird ferner dafür sorgen, daß „der Zumpt“ nicht so bald verschwinde aus den Händen der gegen die Bollwerke der lateinischen Sprache kämpfenden Knabenschaar. — Von nun an beginnt der Proceß der Verflüchtigung und Neutralisirung Zumpt's durch „den Zumpt“, den wir oben bereits dargestellt haben; ein umgekehrter Schlemihl war er nur noch seines Buches Schatten. So für die Welt. Die Berliner freilich wußten, daß der riesige Kolos eine sehr wesenhafte Existenz besitze, und die Philologen begegneten ihm auf dem literarischen Markte mit Werken, die bewiesen, daß auch seine geistige Kraft durch die Erzeugung „des Zumpt“ sich nicht erschöpft hatte.

Als Pädagog wußte er sich in seiner Vaterstadt große Achtung und Liebe zu erwerben, auf dem Berderschen Gymnasium sowol, als später auf dem Joachimsthalschen, an welches er 1820 übergetreten war; als aber hier seine, wie es schien, sichere Hoffnung auf das Directorat gescheitert war, verließ er die Laufbahn eines Gymnasiallehrers, in der er auf das Rühmlichste gewirkt hatte, grollend für immer. Eine akademische Wirksamkeit öffnete sich ihm in Kiel, aber er konnte sich nicht recht entschließen, die Heimath zu verlassen; der Biograph vergleicht ihn bei dieser Gelegenheit, Gott weiß warum, mit Sokrates, dem seine Freunde zur Flucht rathen, der er aber ohne Bedenken selbst den ungerechtesten Tod vorziehen zu müssen glaubte. Aber wie sollte er nicht seinen Schwiegervater bei einer unpassenden Gelegenheit mit Sokrates vergleichen, da er unsere Lieutenants für Staatsmänner ansieht? Bis dahin war nämlich Zumpt Feldherr der Schüler gewesen, jetzt wurde er Lehrer an der Kriegsschule, Bildner künftiger Feldherren — denen Hr. Zumpt jun. im Vorbeigehen nicht unterläßt das Compliment politischer Reife zu machen, die sich durch scheinbare, aber der Wahrheit und der Natur fremde Meinungen nicht fangen lassen, in die Diejenigen leicht verfallen, die ihre Wissenschaft aus Büchern schöpfen, aber sich nicht praktisch am Staatswesen, wie diese jugendlichen Krieger, betheiligen; — an dieser Stelle wenigstens scheint uns der Weibrauch gegen das tapfere Kriegsheer verschwendet, da wol nicht Viele sich, Dank sei es der weisen Einrichtung des Herrn Z., finden werden, die ihn sich hier aussuchen — haben sie dessen ja auch schon so viel erhalten, daß es ihnen nach gerade selbst zum Ueberdruße geworden sein muß. Zuerst zeigte er sich trotz dieser angeblichen politischen Reife der Herren Kriegsschüler, an die 1825 gewiß noch kein Mensch gedacht hat, und trotz der allerdings nicht zu verkennenden Schwierigkeit, die die militairischen Kenntnisse seiner Zöglinge ihm beim Vortrage der Geschichte darboten, der bis dahin nur gegen grammatische Windmühlen gekämpft, auch dieser Stellung gewachsen. Bald fügte er ihr auch

die eines Professors an der Universität hinzu. Hier wurde er 1827 zum außerordentlichen, 1836 zum ordentlichen Professor ernannt; auch wußte er durch den gewissenhaften Eifer und die Treue, mit der er seinem Amte vorstand, sich Achtung bei den Studenten zu erringen; daß er etwas dürr und trocken in seinen Vorträgen war, schimmert selbst durch die Darstellung des Biographen hindurch; er fühlte sich auch hier zu sehr als Schulmonarch, als Feldherr, und behielt den von oben her belehrenden Ton, den man da anwenden kann, wo Schwören auf des Lehrers Wort erstes Gesetz ist, nicht da, wo man zu selbstständiger Forschung dadurch anregen soll, daß man die Jünger selbst in die Werkstatt geistiger Thätigkeit einführt. Man lernte Etwas bei dem gründlichen und sorgfältigen Manne, aber man wurde nicht erwärmt, nicht begeistert; man hörte den Verfasser der Grammatik im einförmigen Lehn tone derselben seine Weisheit überliefern — selten nur würzte ein geistiges Wort, ein allgemeiner Gedanke die etwas hausbackene Darstellung. Die Philisterhaftigkeit überhaupt, die Spießbürgerlichkeit war es, die Zumpt's Wesen anklebte. Seine Figur war ungeschlacht, seine Manier eckig, sein Organ rauh, sich zu geniren liebte er wenig; war er doch in Sicilien, welches er in Gesellschaft einer vornehmen Französischen Dame und einiger Deutschen Gelehrten bereiste, bei Tische in Hemdsärmeln erschienen, und hatte, wahrscheinlich in der Meinung eine höfliche Bitte zu thun, der Dame den Braten hingeschoben mit den Worten: „Madame tranchera.“ So ist es denn zu erklären, daß man ihn in Paris wenig goutirte, wogegen er in dem gastfreundlichen Holland, wo man eine gewisse Trockenheit zu schätzen weiß, ein gutes Andenken wenigstens in den Kreisen der Gelehrten hinterlassen hatte, denen er im Lateinischsprechen und in Thonpfeifen tüchtig Bescheid gethan. Der Kern des Mannes war lebenswürdiger als die Schale; nicht nur der Biograph, auch Andere, die ihm näher standen, haben ihn stets als brav und treu gepriesen. Der zweiten Hälfte seines Lebens gehören auch die wissenschaftlichen Arbeiten an, zum Theil durch seine Mitgliedschaft der Akademie (seit 1836) hervorgerufen, deren oben schon einmal im Vorbeigehen gedacht ist; auch hier ist eine gewisse Trockenheit, ein etwas dürerer Kathederton neben gründlicher und eindringlicher Forschung; Untersuchungen, wie die über den Stand der Bevölkerung und die Volksvermehrung im Alterthum (Berlin 1841) und über einzelne wichtige Punkte der Organisation des Römischen Staatswesens, Volksversammlungen, Gerichte, Reiterei und Ritterstand verdienen auch in nicht philologischen Kreisen volle Beachtung. Die letzte Frucht dieser Thätigkeit war die Bearbeitung des Curtius, die, längst vorbereitet, erst wenige Tage nach seinem Tode ausgegeben wurde. Dieser erfolgte nach längeren Leiden und fast völliger Erblindung am 25. Juni 1849 in Karlsbad, wo er Genesung gesucht hatte.

So mag denn auch, wer durch den gestrengen Biographen zurückgehalten oder abgeschreckt ist, der Naturgeschichte „des Zumpt“ nachzuspüren, sich in leicht-

teren Umrissen die Entstehung desselben und die Geschichte seines Vaters vergegenwärtigen. Freilich hört Derselbe nun auf, ein Geister- und Teufelsbanner zu sein — und die Kritik hat dadurch auf's Neue einen Sieg erfochten. Aber, wenn es wahr ist, was Goethe sagt,

Ich habe gar Nichts gegen die Menge,  
Doch kommt sie einmal in's Gedränge,  
So ruft sie, um den Teufel zu bannen,  
Gewiß die Schelme, die Tyrannen. —

und daß es wahr ist, wird leider kaum zu bezweifeln sein — so empfinden wir fast Neue über unser Beginnen. Dann wollen wir der Kritik freilich und besserem Wissen zum Trost, der Menge wenigstens gegenüber, den Teufelsbanner Zumpt nicht aufgeben. Vielleicht hält er uns die Andern vom Leibe.

## Der Harz und seine Bewohner.

### I.

Zu Anfang der Reisezeit wird es nicht unpassend sein, einmal die Aufmerksamkeit des Lesers auf das nördlichste Deutsche Gebirge hinzulenken. Von dem großen Eisenbahneze, das allmächtig über unser Vaterland ausgespannt wird, führen nicht weniger als drei Zweigbahnen zu demselben hin, die ihm Wandersleute aus Sachsen, Preußen, Braunschweig, und ganz besonders zahlreich den reichen Handelsherrn vom Meere zuführen, der sich im Waldesgrün erholen will. Es sind dies die Cöthen-Bernburger, die Oschersleben-Halberstädter und die Wolfenbüttel-Harzeburger Bahn. Die letztgenannte, welche zuerst angelegt wurde, hat eine nicht unbedeutende Steigerung, wird daher eine Strecke weit von Pferden bergan gezogen, läuft abwärts von selbst ohne Dampf- und Pferdekraft, und stößt dicht an den Fuß des Gebirges. Sie verdankt ihr Entstehen dem Bedürfnis, die Schätze des Oberharzes, namentlich das Bauholz, dem offenen Lande zugänglich zu machen, und scheint sich noch immer am Besten zu rentiren, während die (bekanntlich für 100 Thlr. erbaute) Cöthen-Bernburger Bahn oft mit einem Paar Pfunden an Gütern und mit keinen andern Passagieren als den Schaffnern hin- und herfährt. Im Harze selbst sind die alten Kaiserstraßen und hohen Straßen, die hoch oben auf dem Scheitel des Gebirges hinführen und die Handelswege bildeten, aus dem Verkehr gekommen. Neue vortreffliche Heerstraßen sind an ihre Stelle getreten, besonders im Lande Anhalt-Bernburg, das fast ganz im Harze selbst liegt; weniger in Preußen, dessen Verkehrswege nicht über den Harz führen, sondern mit den Eisenbahnen an seinem Fuße zusammenfallen.